XXXIX. Discours. Teil 1, ueber die schaedliche, gemachte Ungleichheit zwischen Vornehmen und Gemeinen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschafft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **4 (1724)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-250578

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

XXXIX. DISCOURS.

Mandat fieri sibi talia Daphnis.

Virgil. Ecclog. V.

Nachfolgendes ist aus Befehl des Daphnis geschehen.

Weilen uns offt verschiedene Briefe zukommen/ über deren Inhalt uns unmöglich allezeit einen particular Discours zu verfertigen / so übergeben wir dem Leser dießmahl nachfolgende.

I.

Hochgeehrte Herren!

SInt der Zeit da sie angefangen unsere Sitten zu betrachten/ habe ich gefunden/ daß sie in der That verschiedene Betrachtungen über unsere Stadt und Land

gehabt/ welche unseren Nachkomenen fremd vorkommen werden/ obgleich sie in der Warheit gegründet / und deren nun jedermann überzeuget stehet/ gleichwohl habe ich beobachtet / daß verschiedenes hätte können eingebracht werden/ darvon bißher wenig Meldung geschehen / weilen ich nun in Forchten stehe / es möchte vielleicht der Berner Spectateur zu End kommen / so habe die Freyheit genommen/ die Herren mit gegenwärtigen zu ersuchen/ mit erstem ein bißher unberührtes Capitel zu tractiren/ welches in hiesiger Education solte beobachtet werden/ welches ist von der Gleichheit der Menschen. Dieses ist was meines Erachtens nicht genug jungen Leuten kan eingepräget werden/ von dessen Verabsaumung so viel Ubel zu erwarten stehet. An keinem Ort in der Welt solte diß Capitel mehr geprediget werden/ als bey uns/ weilen nirgends mehr darwider gestrauchlet wird. Unsere bißherige Sitteen zeigen auch genug an/ daß man die Gleichheit der Menschen an keinem Ort mehr vergisset und in den Wind schlaget als bey uns. An keinem Ort in der Welt/ deren ich doch verschiedene gesehen / lebet ein jeder wie ein eintzel Herr / ohne daß er glaubet von dem anderen zu dependiren. Die wenige Handelschafft so bey uns gefunden

wird

wird/ machet auch / warum man einen so geringen Umgang miteinander zu haben pfleget; Einem jeden Kind pflantzet man von Jugend auf das verderbliche Principium ein/ du bist von solchen hohen Herkommen entsprossen / dein Lebtag magst du dich mit gemeinen und geringen Leuten nicht in einige Freundschafft einlassen / und was dergleichen Sachen mehr sind / welche endlich eine Respublic da ein jeder Burger dem andern gleich seyn soll / verderben und zu Boden stürtzen können. Mich bedunckt der Menschliche Hochmuth seye groß genug/ die Vortheile der Reichthum und Macht liegen klar genug an dem Tag/ ohne daß man nöthig hätte solches mit allerhand Gründen in dem weichen Hirn der Jugend zu befestigen. Ich finde auch nicht/ daß die Natur den geringsten Unterscheid unter den armseligen Einwohneren der Erden habe machen wollen / die Geburt und Tod eines Fürsten und seines minsten Untergebenen sind nichts unterscheiden. Ich finde auch / daß die Natur aller Menschen freudigen und traurigen Zufällen gleich unterworffen. Nicht der König ist es / welcher seine Tage am vergnügtesten zubringet/ weilen der Baur sanfft schlaffet / wann das Gehirn des Regenten mit tausend ängstlichen Sorgen angefül-

let ist. Der Arme empfindet über eine kleine Gutthat eine so grosse Freud / als ein grosser Feld = Herr über einen grossen Sieg. Mein Leib ist so wohl allerhand schmertzhafften Zufällen unterworffen / als der verächtlige Cörper eines Bettlers. Mit einem Wort / ich finde nicht einen Grund welcher mir die Gedancken von der Gleichheit der Menschen stören könte. Hat gleich das Glück den einten auf den Thron der Ehren gesetzt / so bestehet seine Ungleichheit mehr in seinem Gehirn / als in des That / und so er eine auslachens=würdige That von sich sehen lasset / so kan er der Verachtung so wenig als das Todten = Aas den Würmen entfliehen. Siehe ich einen Reichen / der wegen grossen Vermögens in Ansehen sitzet / so glaube / ich sehe einen goldenen Götzen auf einem Altar / welcher schön / weilen er golden. Wohl aber glaube / daß mir die Natur gezeiget / welche ich mehr als andere verehren solle / weilen Weißheit und Verstand weder mit Gelt noch Macht nicht kan erhalten werden. Ich lasse es aber an die Herren weitläufftig darüber zu philosophiren / und bin in aller Ergebenheit ihr Aufrichtiger

Daphnis.

II.